

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 70 (1999)
Heft: 9

Artikel: Festansprache anlässlich des Jubiläums 75 Jahre Jugendheim
Schenkung Dapples : verdorbene Jugendliche oder Sundenböcke [i.e.
Sündenböcke] der Erwachsenen?
Autor: Wyss, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Festansprache anlässlich des Jubiläums 75 Jahre Jugendheim Schenkung Dapples

VERDORBENE JUGENDLICHE ODER SUNDENBÖCKE DER ERWACHSENEN?

Von Dr. oec. Eva Wyss, Diplom-Kriminologin und Publizistin

Wer Medienberichte und politische Diskussionen verfolgt, bekommt den Eindruck, dass Einigkeit über Zustand und Entwicklung unserer Jugend besteht, Einigkeit darüber, dass die Jugend immer gewalttätiger werde. – Sie kennen das Thema. – Ich gehe nun einen Schritt weiter und behaupte:

Die Jugendlichen sind gewalttätig und verdorben wie noch nie im Laufe unserer Zivilisationsgeschichte. Da runzeln Sie als informierte Fachleute vermutlich die Stirn und erheben Widerspruch. Wenn ich aber umgekehrt behaupte:

Die Jugendlichen sind genauso brav bzw. genauso schlecht angepasst wie ihre Altersgenossen und -genossinnen vor 20, 50 oder 100 Jahren, dann gehen wohl auch nicht alle mit mir einig, und ich muss diese Aussage begründen.

Ich möchte nun nicht die Erwartung wecken, dass ich Ihnen mit meinem Referat eine endgültige Antwort geben kann. Ich möchte Sie aber auffordern, mit mir einige Überlegungen darüber anzustellen, was uns als Gesellschaft umtreibt, indem wir die gegenwärtige Debatte über Jugendgewalt und Jugendkriminalität führen.

Zunächst will ich Ihnen eine Episode einer Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen vorlesen:

«W. bückte sich blitzschnell und zerrte dem Gegner die Füsse vom Boden fort. M. fiel rücklings und der Länge nach in den Schnee. Der andre warf sich über ihn und prügelte drauflos. Plötzlich

“Bezeichnen wir immer mehr Handlungen als Gewalt?“

kriegte M. den rechten Arm von W. zu packen und drehte ihn langsam und unerbittlich herum. W. musste nachgeben und rollte zur Seite. Nun packte M. den Kopf von W. und drückte den Gegner mit dem Gesicht tief in den Schnee hinein. Der Realschüler zappelte mit den Beinen. Die Luft wurde ihm knapp. M. liess ihn überraschend frei, sprang drei

Schritte zurück und erwartete den nächsten Angriff. W. stand auf, ballte die Fäuste und wartete. M. kam näher, holte aus und schlug zu. Er traf den Realschüler am ungedeckten Kinn. W. tau-

“Und häufiges Reden über etwas heisst doch auch, dass es tatsächlich ein Problem zu geben scheint.“

melte, drehte sich betrunken im Kreise und kriegte die Arme nicht mehr hoch. Er war völlig benommen. M. schritt auf W. zu und hielt ihm eine Faust unter die Nase. W. schlug voller Wut zu. So wurde sein Gesicht wieder frei, und schon erhielt er ein derartiges Ding hinters Ohr, dass er sich hinsetzte. Er kam wieder hoch, schlingerte auf M. zu und wurde mit ein paar knallenden Ohrfeigen abgefangen. Sie waren gar nicht mehr nötig. Er war vollkommen erledigt.» (Ende Zitat)

In meinen Ohren klingt diese Szene ziemlich gewalttätig. Könnte sie sich vor einer Woche auf einem Pausenplatz hier in der Nähe abgespielt haben? Und welches wären die Folgen, wenn Lehrer und Eltern davon Kenntnis erhielten? Wäre es ein weiterer Beleg dafür, dass die Gewalt unter Jugendlichen und in der Schule in erschreckendem Ausmass zunimmt? Ich möchte diese Antworten Ihnen überlassen.

Vielleicht haben Sie die Episode erkannt. Sie hat sich nicht in jüngster Zeit zugetragen, sondern stammt aus dem «Fliegenden Klassenzimmer» von Erich Kästner. Zeitlich ist sie zu Beginn dieses Jahrhunderts anzusiedeln. Den weiteren Schilderungen Kästners ist zu entnehmen, dass er die Auseinandersetzung als zwar brutale, aber normale Schlägerei unter halbwüchsigen Jugendlichen einstuft. Anlass zu Dramatisierung sah er nicht.

Diese Geschichte ist zwar kein Beweis dafür, dass es «früher» auf den Schulhöfen mindestens so schlimm zugeht wie heute. Sie ist aber ein Beleg dafür, dass

Jugendliche auch vor 80 Jahren nicht zimperlich miteinander umgingen.

Doch etwas scheint sich in den letzten Jahren dennoch verändert zu haben? Es muss doch einen Grund geben, weshalb wir öfter und dramatisierender als noch vor zehn, fünfzehn Jahren über die angeblich steigende Jugendgewalt reden?

Ein Blick in Statistiken und wissenschaftliche Untersuchungen hilft auch nicht viel weiter. In den zahlreichen Studien der letzten Jahre gibt es keine Belege dafür, dass die Jugendgewalt in der Masse zugenommen hat, wie die öffentliche Debatte den Anschein erweckt. Ich möchte hier zwar nicht in den Methodenstreit eingreifen, ob eine Zunahme von Jugendgewalt empirisch nachzuweisen ist oder nicht.

Ich möchte vielmehr fragen:

Hat sich unsere Wahrnehmung verändert? Bezeichnen wir immer mehr Handlungen als Gewalt? Ist unsere Akzeptanz und Toleranz gegenüber aggressiven, körperlichen Auseinandersetzungen gesunken? Haben sich die Art der Handlungen und ihre Häufigkeit tatsächlich verändert oder ist es vor allem unsere Wahrnehmung, die immer mehr Lebensbereiche als von Gewalt durchzogen identifiziert?

“Die empirische Sozialforschung belegt seit Jahren, dass ein Drehen an der Repressions-schraube tendenziell kontraproduktiv wirkt.“

Erinnern wir uns mal an unsere Jugend. Haben wir die Stockschläge vergessen, die der Primarlehrer verteilt hat, wenn Peter die Hausaufgaben nicht gemacht hat? Oder die Ohrfeigen, wenn sich Anna während des Unterrichts mit ihrer Banknachbarin unterhalten hat? Gab es damals – z.B. in der Schule – nicht viel mehr Gewalt von Erwachsenen gegen Kinder? War das damals ein öffentliches Thema?

Und beobachten wir uns jetzt mal selber, wie wir heute auf aggressive Handlungen reagieren. Stockschläge der Lehrer werden wohl kaum mehr als Erziehungsmassnahme toleriert. Ich möchte auch behaupten, wir ordnen aggressiven Handlungen von Jugendlichen, z.B. der Schlägerei auf dem Schulhof

“Verändert hat sich auch unser Umgang mit Konfliktsituationen und deren Bewältigung.”

oder dem Einsperren eines Mitschülers in einen Keller – auch das eine Episode aus Kästners «Fliegendem Klassenzimmer» –, wir ordnen solchen Handlungen eine andere Bedeutung zu als vor 30, 50 oder 80 Jahren. Wir wollen sie nicht als Rituale des Erwachsenwerdens tolerieren, sondern wir bezeichnen sie als nicht-akzeptierbare gewalttätige Auseinandersetzungen, die es durch geeignete Gegenmassnahmen zu vermeiden bzw. zu verhindern gilt.

Und wir reden darüber: Wir reden in den Institutionen, die mit Jugendlichen zu tun haben, wir reden in politischen Gremien, in Behörden, in der Familie über Jugendgewalt. Und häufiges Reden über etwas heisst doch auch, dass es tatsächlich ein Problem zu geben scheint.

Und die Medien. Ich will ihnen zwar nicht den schwarzen Peter zuschieben: Aber sie tragen zweifellos ihren Teil zu dieser Diskussion bei. Sie haben ein neues Feld der Dramatisierung gefunden. Es eignet sich für Schlagzeilen. Es eignet sich auch dafür, eine – ich würde jetzt mal unterstellen – eher geheuchelte Besorgnis um die Entwicklung der Jugend auszudrücken.

Die Medien – gemeinsam mit gewissen Politikern – heizen einen ordnungspolitischen Diskurs an, indem sie nach Massnahmen rufen. Am schnellsten sind Vorschläge für repressive Interventionen zur Hand. Eine deutsche Kriminologin hat für dieses Zusammenspiel der Kräfte den Ausdruck geprägt: Politisch-publizistischer Dramatisierungsverbund. Durch den Ruf nach schnellen und vermeintlich einfachen Lösungen werden die komplizierten strukturellen Zusammenhänge des Geschehens verschleiert. Das Problem, sofern es eines gibt, wird statt dessen individualisiert. Die populistische Argumentationsweise mit der Forderung nach mehr Repression gegenüber sogenannten Übeltätern lässt dabei in manchmal geradezu fahrlässiger Weise gefe-

stigte wissenschaftliche Erkenntnisse völlig ausser acht: Denn die empirische Sozialforschung belegt seit Jahren, dass ein Drehen an der Repressionsschraube tendenziell kontraproduktiv wirkt.

Die allgegenwärtige Diskussion über das Gewaltthema hat noch eine weitere Wirkung. Sie erhöht unsere Sensibilität gegenüber gewalttätigen Handlungen. Es ist in der Kriminologie die Rede von einer Erhöhung der «kriminellen Reizbarkeit» durch die Allgegenwart der Debatte. Wir nehmen immer häufiger Situationen und Aktionen als gewalttätig wahr, die wir noch vor einigen Jahren zwar nicht gutgeheissen, aber als mehr oder weniger normal und zum Jugendalter gehörend eingestuft hätten.

Verändert hat sich auch unser Umgang mit Konfliktsituationen und deren Bewältigung. Durch die gesteigerte Sensibilität gegenüber körperlichen Auseinandersetzungen steigt auch die Anzeigebereitschaft. Die Schwelle sinkt, bei heftigen Auseinandersetzungen unter Jugendlichen die offiziellen Instanzen zu rufen. Konflikte werden immer seltener zwischen Jugendlichen, Eltern und Lehrerschaft, das heisst ohne Beizug Dritter gelöst. Statt dessen werden Schulbehörden gerufen, Schulpsychologinnen müs-

“Nichts einigt eine Gesellschaft so, wie ihre Mörder.”

sen sich mit dem «Fall» befassen. Oder man holt sogar die Polizei. Und dann wird der Vorfall bestimmt zu einem «Fall». Die informelle soziale Kontrolle wird damit durch die formelle ersetzt. Die Konfliktlösung wird an Dritte, an Aussenstehende delegiert. Und damit dreht sich die Dramatisierungsspirale weiter:

Professionelle Instanzen beschäftigen sich mit dem vermeintlichen Problem. Es gewinnt immer mehr Aufmerksamkeit und wird damit allein schon deshalb zu einem Problem, weil sich so viele Leute aus beruflichen Gründen damit befassen.

Doch ich möchte nun diese Ebene individuellen Handelns verlassen. Ich möchte fragen: Warum ist unsere Gesellschaft bereit, dem Thema «Jugendgewalt» diesen Raum zu geben, den es heute hat?

“Nichts einigt eine Gesellschaft so, wie ihre verdorbene Jugend.”

Hier möchte ich mich auf den französischen Soziologen Emile Durkheim beziehen. Ihm wird der Satz zugeschrieben: «Nichts einigt eine Gesellschaft so wie ihre Mörder.» Was hat das mit unserem Thema zu tun? Ich will es erläutern:

Feinde tragen dazu bei, eine Gesellschaft oder eine Gruppe zu einigen. Blicken wir auf die staatliche Ebene: Bis vor zehn Jahren war der Kommunismus der äussere Feind, den man bekämpfen musste. Er einigte die westlichen Gesellschaften. Nun ist er von der weltpolitischen Bühne praktisch verschwunden, oder hat zumindest seine Bedrohlichkeit verloren. Daraufhin vollzog sich ein Wandel im Feindbild. In den führenden Industrienationen kam das Thema «Innere Sicherheit» auf die politische Tagesordnung. Die Bedrohung wird nicht mehr ausserhalb unserer Staatsgrenzen geortet, sondern im Innern. Die konkreten Feinde, die es in Schach zu halten gilt, sind nicht mehr die kommunisti-

75 Jahre Jugendheim Schenkung Dapples

rr. Im September 1998 feierte das Jugendheim Schenkung Dapples, oder kurz genannt die Schenkung, ihr 75-Jahr-Jubiläum. Das Jugendheim ist dem Ziel verpflichtet, junge Menschen persönlich und beruflich auf ein Leben in Selbständigkeit vorzubereiten, sie auf ihrem – nicht gerade einfachen oder geradlinigen – Weg zu begleiten, ihnen Orientierung und Wegweiser zu sein. In den 75 Jahren ihres Bestehens sah sich die Schenkung Dapples den verschiedensten Herausforderungen gegenüber. Immer wieder musste sie ihre Daseinsberechtigung in der jeweiligen Zeit unter Beweis stellen. Die Schenkung Dapples hat jedoch immer wieder das Abenteuer gewagt, innovativ auf veränderte Bedürfnisse zu reagieren, um die Ansprüche zu erfüllen. So bildeten auch die vielfältigen Aktivitäten im Jubiläumsjahr nicht eine Last zusätzlicher Arbeit, sondern eine Lust etwas Neues anzupacken und mit Kreativität umzusetzen, wie Heimleiter Sergio Devecchi im Jahresbericht 1998 rückblickend schreibt. Dieser Jahresbericht enthält unter anderem drei Festansprachen zum Jubiläum. Eine davon finden Sie als Beitrag zum Thema «Jugend» nebenstehend abgedruckt, mit dem besten Dank für das Abdrucksrecht an die Heimleitung und die Autorin.

schen Machthaber, sondern es sind heute die Ausländer bzw. die Asylsuchenden, die Kriminellen, die organisierte Kriminalität und die gewalttätige Jugend. Man könnte hier Emile Durkheim leicht abwandeln und sagen: «Nichts einigt eine Gesellschaft so, wie ihre verdorbene Jugend.»

“Die Debatte zur Jugendgewalt lenkt ab von anderen Kriminalitätsfeldern, die von Erwachsenen besetzt sind.”

Der Wandel der Feindbilder begünstigt vermutlich nicht allein die Debatte um Jugendgewalt. Es gibt weitere Erklärungen. Die eidgenössische Jugendkommission hat im Frühjahr sechs Thesen zur Jugendgewalt veröffentlicht. Sie verweist darin auf die Zusammenhänge zwischen sozialpolitischen Fragen und dem Diskurs zur Jugendgewalt.

Die Thesen benennen die Verantwortung der gesellschaftlichen Bereiche: der Politik, der Wirtschaft, der älteren Generation, der Jugendarbeit, der Schule und der Familie. Diese Bereiche brauchen gemäss den Thesen der Jugendkommission die Diskussion um Jugendgewalt

dazu, um von den eigenen Unzulänglichkeiten abzulenken und von ihrem Scheitern, die grossen gesellschaftlichen Probleme und Aufgaben zu lösen. Darunter ist vor allem Integration aller Bevölkerungsgruppen und deren Partizipation am gesellschaftlichen Leben zu verstehen. Zur Illustration möchte ich nur einen Satz aus diesen Thesen herausgreifen. Er bezieht sich auf den Bereich Politik:

(Zitat) «Die Politik braucht den Diskurs zur Jugendgewalt, um sich darüber hinwegzutäuschen, dass trotz aller integrativer gesellschaftspolitischer Bestrebungen immer mehr Bevölkerungsgruppen ausgegrenzt werden. Sie muss erkennen, dass ihre Lösungsansätze weitgehend punktuelle Verbesserungen darstellen, dass ihr eine Gesamtschau fehlt. Der Diskurs zur Jugendgewalt dient der Politik dazu, von mangelnden Perspektiven für die nachkommende Generation abzulenken. Statt dessen wird die Problematik individualisiert.»

Das ist eine der sechs Thesen der eidgenössischen Jugendkommission. Diese führen vor Augen, wie die Debatte zur Jugendgewalt ablenkt von strukturellen Zusammenhängen der Problematik und statt dessen die Verantwortung den Einzelnen zuschiebt.

Als letzten möchte ich noch einen Punkt nennen, der mir wichtig erscheint: Die Debatte zur Jugendgewalt lenkt ab von anderen Kriminalitätsfel-

dern, die von Erwachsenen besetzt sind, aber viel seltener geahndet werden. Zu nennen sind hier Umweltkriminalität, Steuerdelikte, Wirtschaftskriminalität oder Korruption. Die Sündenböcke für gesellschaftliche Probleme werden nicht in den eleganten Bürohäusern gesucht, sondern auf der Strasse, den Spielplätzen, in den Nahverkehrszügen oder auf dem Schulhof.

Zum Schluss eine Anmerkung: Meine Ausführungen waren ein Versuch, der gegenwärtigen Dramatisierung der Debatte zur Jugendgewalt etwas entgegenzuhalten, die Aufmerksamkeit für einmal auf diejenigen zu lenken, die festlegen, was sie als Gewalt bezeichnen wollen, die die Definitionsmacht besitzen.

Es liegt mir aber fern, die Existenz von Gewalt zu dementieren. vermutlich hat unsere Gesellschaft einen weiteren Schritt getan im Laufe ihrer zivilisatorischen Entwicklung. Und sie toleriert gewisse Formen von Gewalt- und Machtausübung nicht mehr. Ich denke hier insbesondere an Gewalt in der Familie, gegen Frauen und Kinder. Nur meine ich, wir dürfen bei unseren Zuschreibungen, insbesondere wenn es um die Jugenddebatte geht, hier dürfen wir das Augenmass nicht verlieren.

Fragen wir uns doch lieber:

Warum reden wir über Gewalt und nicht über etwas anderes? ■

JUBILÄUM

175 JAHRE SPRACHHEILSCHULE WABERN, 1824–1999

Die Sprachheilschule Wabern feiert vom 17. bis 19. Juni 1999 das 175-jährige Bestehen mit einer dreitägigen Festveranstaltung.

Die von zwei emanzipierten Frauen 1824 als «Privat-Taubstummen-Anstalt für Mädchen» gegründete und in der Enge in Bern eröffnete Institution hat in den ersten fünfzig Jahren den Nachweis erbracht, dass sich gehörlose Mädchen ebenso gut wie gehörlose Knaben bilden lassen.

1874 zog die Anstaltsfamilie an den heutigen Standort in Wabern. Die Zahl der Zöglinge nahm bis 1930 kontinuierlich zu auf 87. Infolge Rückgang der Schülerzahlen erfolgte 1940 ein Konzeptwechsel: Wabern spezialisierte sich auf schwächer begabte hör- und sprachbehinderte Mädchen und nahm neu auch Knaben auf, und sie wies nach, dass auch schwächere Kinder bildungsfähig sind.

Ab den Sechzigerjahren zeigte sich eine Zunahme von schwerer mehrfachbehinderten Kindern, und die Anstalt wandelte sich zusehends zu einem Sonderschulheim mit differenzierterem und individuellerem Angebot. Das Vollzeitinternat öffnete sich zum Wocheninternat und zum Externat. Das wachsende therapeutische Angebot umfasste bald einmal Logopädie, Ergotherapie und Physiotherapie. Teilzeitstellen wurden geschaffen, die grossen Schul- und Wohngruppen verkleinert. Mit dem 150-Jahr-Jubiläum 1975 war der für eine individuellere Förderung und Betreuung notwendige Um- und Ausbau abgeschlossen. Nun erfolgte der «Innenausbau» in einer Konsolidierungsphase. Die ehemalige Heimfamilie wurde durch eine Arbeitsgemeinschaft mit demokratischen Strukturen abgelöst. Neue Formen der Zusammenarbeit und der Schulentwicklung mussten erarbeitet werden.

Heute ist die Sprachheilschule Wabern ein modernes Schulheim mit zeitgemässen Strukturen. In 17 Schulklassen werden rund hundert Kinder unterrichtet, knapp die Hälfte von ihnen wohnt im Wocheninternat. In einem Klima von Vertrauen und Wohlbefinden und einer fröhlichen Atmosphäre sollen individuell angepasste Lebens- und Lernbedingungen den besonderen Bedürfnissen von mehrfachbehinderten hör- und sprachbehinderten Kindern Rechnung tragen.

Die unvermindert anhaltende Nachfrage nach Schulplätzen in der Sprachheilschule Wabern belegt, dass die Konzeption nach wie vor einem grossen Bedürfnis entspricht. Es ist zu hoffen, dass das während Jahrzehnten gewachsene und bewährte Angebot nicht durch drohende Sparmassnahmen massiv beeinträchtigt wird. Dies im Interesse der Kinder mit besonderen kommunikativen Bedürfnissen und ihrer Angehörigen!

Rudolf Leder, Vorsteher

175 Jahre Sprachheilschule Wabern

Donnerstag, 17. Juni: Offizieller Festakt, Öffentliches Konzert und Vernissage

Freitag, 18. Juni: Schulinterner Festtag, Filmnacht

Samstag, 19. Juni: 08.00–17.00 Uhr Festtag

Donnerstag bis Samstag: Jubiläumsausstellung

Freitag, 3. September: Fachtagung der Sprachheilschulen der deutschen Schweiz